

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. e. n. R a u m a n n's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. H. Zäfel, Milwaukee, Wis.

14. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1879.

Lauf. No. 357

## Die Entstehung des Papstthums.

IV.

Wenn wir nun zum Schluß auf die Geschichte von der Entstehung des Papstthums zurückblicken, so drängt sich uns eine zweifache Wahrnehmung auf, die wohl der Beherzigung werth sein dürfte. Es läßt sich nämlich erstlich nicht leugnen, daß das Papstthum einen scheinbar guten Anfang hatte, welcher nicht allein damals vielen Christen imponirte, sondern auch heute noch manche zu der Ansicht verleitet, daß die Kirche ohne einheitliches Regiment die Stürme der Völkerverwanderung nicht würde haben überdauern können. Solche Leute sind eben selbst in päpstlichen Anschauungen befangen, sehen die Kirche als ein äußerlich Reich an und verstehen gar nicht, was der Herr Christus sagt, wenn er spricht: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Rein, der scheinbare Segen, den das einheitliche Regiment der Kirche brachte, war in Wahrheit ein Fluch. Denn weil die Kirche die Gestalt eines Weltreiches annahm, so ging es auch bald wie in einem Weltreiche her, und statt des Wortes Gottes herrschte die Politik. Andererseits hätte Gott recht wohl das Schiff der Kirche, wenn sie einfältig beim Wort geblieben wäre, durch der Zeiten Stürme sicher hindurch retten können, wie er das ja auch später zur Zeit der Reformation gethan hat. Hatte er ja auch einst schon zu den Zeiten Ahab's seine Siebentausend, welche ihre Kniee nicht bengten vor Baal! Deshalb sollen wir uns ja hüten in dieses nehmudige Gerede mit einzustimmen, welches leider auch in protestantischen Kirchen Eingang gefunden hat, sondern uns vielmehr klar machen, daß solche scheinbar gute Einrichtungen, eben weil sie wider Gottes Wort waren, nothwendigerweise zu den entsetzlichen Greneln führen mußten, die uns jetzt das Papstthum zeigt.

Andererseits ist es auch leicht zu erkennen, daß der päpstliche Sauerteig nicht auf die Römische Kirche beschränkt ist. Ich will hier nun nicht hinweisen auf die nach Rom schielenden Gemeinschaften oder kirchlichen Richtungen außerhalb der lutherischen Kirche, wiewohl sich auch da vieles sagen ließe z. B. über die sogenannte hochkirchliche Partei der Episkopalkirche; sondern ich will nur erinnern an das greuliche Papstthum innerhalb der sogenannten lutherischen Landeskirchen Deutschlands. Als nämlich die Reformation in vielen Theilen unseres alten Vaterlandes durchgeführt war, da wurde die Macht der Bischöfe beseitigt. Wer sollte sich nun aber des Kirchenregimentes annehmen? Die Gemeinden waren, wie Luther ausdrücklich bezeugt, zu

schwach, als daß sie sich selbst nach Gottes Wort hätten regieren können. Da nahmen sich zuerst aus Noth die Landesherren der Sache an. Und sie konnten es thun, wenn die Gemeinden es zufrieden waren, denn sie waren ja Glieder und besonders angesehenen Glieder der Kirche. Aber bald bildete sich auch hier wieder das Papstthum aus. Denn die Fürsten glaubten in der Kirche nach Belieben schalten zu können und brauchten dieselbe für ihre Staatszwecke, ja es wurde die gottlose Lehre aufgestellt, daß der Landesherr als Oberhaupt des Staates auch zugleich der Oberste Bischof der Landeskirche sei. So sah die Welt neben dem alten einen neuen, aber nicht minder verwerflichen Papismus, den sogenannten Cäsareopapismus, der gerade in unserer Zeit, nachdem er die lutherische Kirche fast ausgerottet hat, in allerlei Verfolgungen der lutherischen Christen seine schrecklichen Früchte bringt. Es haben diesen Grenel an heiliger Stätte, daß nämlich ein Fürst, der obendrein oft gar nicht zur Kirche des reinen Wortes gehört, dieselbe an Gottes Statt regieren will und von den Christen Gehorsam für dies sein (u n)geistliches Regiment fordert, aber schon viele erkannt und sich deshalb mit Verlust alles Kirchengutes von den Landeskirchen getrennt. Da sollte man nun meinen, in den sogenannten Freikirchen werde nun der päpstliche Sauerteig gründlich ausgefegt sein. Aber nein, so tief steckt dies sündliche Wesen uns Menschen in den Herzen, daß diejenigen, die vom Staate tyrannisirt sind, wenn sie endlich sich getrennt haben und frei geworden sind, nun wieder andere beherrschen wollen. Und haben wir ähnliches nicht oft auch hier in Amerika wahrgenommen? Durch Gottes Gnade haben wir ja den rechten Verstand des göttlichen Wortes von Kirchenregiment, Kirchenordnungen, Verfassungen u. s. w. Aber wenn nun die Anwendung gesehen soll, wie viel ist da schon gefehlt und wird noch immer gefehlt. Wird da nicht unter uns manchmal die Einheit in der äußeren Verfassung oder die Gleichheit der Ceremonien als nothwendig angesehen? Oder wenn das nicht geschieht, wird doch nicht also darauf gedrungen, als sei das etwas nothwendiges? Täusche man sich doch nicht. Wir können das Papstthum gerade so gut in unseren Synoden haben, wie es drüben in den Landeskirchen sich entwickelt hat oder einst in Rom. Und darum ist es überaus nothwendig, daß wir immer dies eine betonen, daß unter uns nichts herrschen und gelten soll, sei es nun ein einzelner Mann oder eine Anzahl von Männern oder eine ganze kirchliche Versammlung, daß nichts unter uns etwas gelten und unfehlbar sein soll, als

Gottes Wort allein. Denn wenn wir dabei fest bleiben, dann haben wir kein Papstthum, sondern dann regiert unter uns der Herr Christus. Und der wolle trotz aller listigen Anläufe des Teufels und trotz des Spottes falscher Brüder sein Reich und Regiment unter uns erhalten. Ihn allein die Ehre! —

## Urbanus Rhegius Wirksamkeit im übrigen Deutschland.

X.

Wie wir schon gesehen, diente Urbanus Rhegius nicht bloß dem sächsische Lande mit seinen außerordentlichen Gaben, sondern auch vielen benachbarten Städten, ja auch dem ganzen übrigen Deutschland und vornämlich dem nördlichen Theil. Rühmend erkennt Dr. Luther seine Wirksamkeit an in einer Vorrede, die er nach Rhegius' Tode zu dem schönen Büchlein des letzteren, betitelt: „Dialog aus Moses und den Propheten“, schrieb. In derselben sagt Dr. Luther von Rhegius: „Er ist in Wahrheit ein Bischof der benachbarten Lande gewesen, in denen er das Evangelium lauter ausbreitete, Gottesdienst und Sitte besserte, die Raserei der Schwärmer unterdrückte, viele frommen Lehrer und Hirten der Kirche mit seiner Lehre, seinen Rathschlägen und seinem Ansehen regierte.“ Und so ist es in der That. Vielen Städten und noch viel mehreren einzelnen Predigern des Evangeliums außer dem Fürstenthum Saxe-Burg hat er gedient und dieselben gleichsam mit dem Worte Gottes regiert.

In wiederholten Malen diente er der Stadt Braunschweig. Die Papisten daselbst hatten versucht aus mehreren Bibelstellen nachzuweisen, daß die Messe (die Feier des heil. Abendmahls) ein Opfer für unsere Sünde sei. Auf Wunsch der luth. Prediger Braunschweigs widerlegte Rhegius klar und bestimmt diese falsche Lehre, indem er nachwies, daß Christus mit seinem einmaligen Opfer für alle Sünden genug gethan und es daher kein weiteres mehr gebe; auch Christus nicht dazu das heil. Abendmahl eingesetzt, daß wir Gott ein unblütiges Opfer bringen sollten, sondern durch den Genuß unsern Glauben zu stärken, seines Todes gedenken und uns selbst ihm zum Opfer bringen sollten. — Diese Widerlegung gefiel den braunschweigischen Predigern des Evangeliums so sehr, daß der dortige Superintendent sie drucken ließ.

Später schickte ein braunschweigischer Bürger dem Rhegius drei Einwürfe der Papisten und bat um deren Widerlegung. Diese Einwürfe waren: 1, Christus habe nur für die vergangenen Sünden, nicht aber für

die nachfolgenden genug gethan; für letztere muß der Mensch selber durch Büßungen und gute Werke genug thun. 2. Christus habe wohl den Grund gelegt, aber der Mensch müsse darauf bauen, und es bleibe ihm überlassen, was er darauf bauen wolle. 3. Die Kirche stände über dem Worte Gottes. — Schlagend widerlegte Rhegius diese Einwürfe gegen die lutherische Lehre, welche schöne Widerlegung später ebenfalls gedruckt wurde. — Als Rhegius bei Gelegenheit des Bundestages 1538 persönlich nach Braunschweig kam, blieb er auf Bitten des Raths einige Wochen dort, predigte und half mancherlei Streitigkeiten schlichten.

Auch der Kirche in Pommern diente Rhegius. Mancherlei unreine Elemente suchten sich daselbst an die Reformation anzuhängen. Die Herzöge wandten sich um Rath und Beistand an Rhegius, der im Feb. 1532 ihnen einen trefflichen „Rathschlag und Mahnung“ und zugleich eine „Ermahnung an die Städte in Pommern, sich vor Aufruhr zu hüten,“ zusandte. Die Fürsten ermahnet er fleißig zu sein, ihr Volk recht zu regieren, und Fried und gute Einigkeit nach besten Kräften zu helfen, das Böse zu strafen und das Gute schützen und zu fördern. Und da sie christliche Fürsten seien, so sollten sie ihr hohes Amt zu Gottes Ehre führen und dem Evangelio durch ihr Beispiel und ein gutes Wort Eingang verschaffen helfen, damit in ihren Landen Gott recht erkannt und geehret werde. — In der Zuschrift an die Städte (Stettin, Stargard u. a.) ermahnet er das Volk, sich ja vor Aufruhr, der vom Teufel komme, sorgfältig zu hüten. Gott habe ihn verboten, und weil er Sünde sei, so könne man dem Evangelium nicht dienen, sondern nur schaden. Das Evangelium sei stark genug, sich allein Bahn zu brechen, mit fleischlichen Waffen brauchten wir demselben nicht zu Hülfe zu kommen. Der Christen Stärke stehet auch nicht in Viele der Menschen und ihre Waffen sind nicht leiblich. Eine gesunde, ungefälschte Lehre des Evangeliums, ein richtiger Glaube in Christum, ein gläubiges, hitziges Gebet zu Gott, das sind der Christen Waffen, weil sie nicht allein diese Welt, sondern auch der Welt Fürsten, den Teufel und der Hölle Pforten überwinden und besiegen.“ Zum Muster und Vorbild stellte Rhegius ihnen dann die ersten Christengemeinden hin. — Aber wie, wenn die Obrigkeit ungläubig ist u. die Irthümer mit Gewalt aufrecht hält? Antwort: „Wenn schon die Obrigkeit sämmtlich ist oder will dem Evangelio nicht Statt geben, so sollen wir dennoch unsere Fäuste stille halten und nichts thun, daß einem Aufruhr gleich sei. Aber drei Dinge soll man thun: Zum ersten sollen wir unsere Sünde mit Reu und Leid bekennen, daß wir um unser Undankbarkeit willen wohl verschuldet haben alle Strafe und alles Unglück und sind nicht würdig, daß wir eine Obrigkeit haben, die uns Frieden erhalte, Ruhe lasse und ordentlich handle. Zum andern sollen wir ernstlich für die Obrigkeit bitten, daß Gott wolle Gnade verleihen, daß sie Gerecht und Gerechtigkeit üben möge und ihr Regiment also führen, wie sie es vor Gott verantworten kann. Zum dritten sollen wir Gottes Wort fleißig lehren und bekennen. . . .“ — Solche Belehrungen und trennherzige Mahnungen sind auch nicht ohne Erfolge aelieben.

Auch gegen die Wiedertäufer, die ja Rhegius schon bekämpft hatte, als er noch in Augsburg war, sollte er noch einmal seine Stimme erheben. Die Stadt Münster hatten sie sich als das neue Zion auserwählt. Hier hatten sie das Reich Christi (wie sie meinten) aufgerichtet, die Ehe und das Eigenthum abgeschafft; ihrer rechtmäßigen Obrigkeit waren sie untreu geworden und hatten sich selbst einen König, als König des neuen

Zions, erwählt. Von hier aus sandten sie 12 Apostel aus, die Erde ihrem neuen König unterthan zu machen. Aber ihre Herrlichkeit war von kurzer Dauer. Ein Heer belagerte die Stadt. Um die Gemeinde zu rechtfertigen, gab das Haupt der Wiedertäufer, Bernhard Rothmann, eine Schrift heraus, betitelt: „Bekennniß des Glaubens und Lebens der gemeinen Christen in Münster.“ Diese Schrift ward in vielen Exemplaren auch in der Umgegend verbreitet. Der Rath der Stadt Osnabrück, der von dieser Schrift nachtheiligen Einfluß auch für Osnabrück und andere Städte fürchtete, bat den Rhegius sie zu widerlegen. Und wer wäre auch wohl passender zu deren Widerlegung gewesen als dieser fromme Mann? Er erfüllte die Bitte, indem er die Schrift: „Widerlegung der neuen Münsterschen Valentinianer und Donatisten Bekennniß an die Christen zu Osnabrück in Westphalen,“ schrieb. In seiner sanften und doch so ernsten Weise, wies er die falschen Lehren der Wiedertäufer: vom tausendjährigen Reich, von der menschlichen Natur Christi, von der Taufe, von der Rechtfertigung und von der Ehe nach. Diese köstliche Schrift, zu der Dr. Luther eine Vorrede schrieb, wurde viel verbreitet und auch den Wiedertäufern zu Münster überbracht; allein Rothmann und seine Genossen waren zu fest in den Irrlehren durch Satans List verstrickt. Nicht lange darnach wurde die Stadt von dem Bischof erobert und die Aufrührer, Verführer wie Verfälscher, traf harte Strafe. —

(Fortsetzung folgt.)

### Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid.

„Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid.“ So schrieb einst der Apostel Paulus in seinem zweiten Briefe (Cap. 13, 5) an die christliche Gemeinde zu Corinth. In derselben waren nach seinem Fortgange mancherlei Uebelstände und unchristliches Wesen eingedrungen. Diese Dinge zu beseitigen, hatte er bereits den ersten Brief an die Corinthier geschrieben. Daß ihm seine Absicht aber nur zum Theil gelungen, erhellt aus seinen Worten: „Ich fürchte, wenn ich komme, daß ich euch nicht finde, wie ich will“ (2. Epist. 12, 20). Er zeigt ihnen darum an, daß er bei seinem Erscheinen in ihrer Mitte mit denen, die er ohne Buße und Besserung des Lebens im vorigen sündlichen Wesen finden werde, nach Aussage zweier oder dreier Zeugen einen kurzen, doch gründlichen und ernstlichen Proceß machen wolle, der ihnen nicht gefallen werde. Am liebsten wäre es ihm freilich gewesen, wenn sie sich selbst in Betreff ihres Christenthums geprüft und schon vor seinem Erscheinen aufrichtige Buße gethan hätten; darum die dringende Aufforderung: Untersuchet euch selbst, prüfet euch selbst.

Das Gemeindeblatt kommt auf seiner Rundreise in so manche Gemeinde, in welcher, wie einst in der corinthischen Gemeinde, durch Gottes Gnade die christliche Lehre lauter und rein gelehrt, in so manches Haus, in der dieselbe bekannt wird; sollte es nicht auch solche Gemeinden, solche Häuser antreffen, in denen, wie einst in der corinthischen Gemeinde, unchristliches Wesen eingedrungen ist? Wir leben ja in der letzten betrübten Zeit; rechte Herzenschriften werden immer weniger gefunden. Viele betrügen sich selbst mit einem falschen Christenthum. Die Zeit ist nahe, wo nicht etwa Paulus, sondern der Herr Christus selber eintreffen wird, um ein ernstes Gericht zu halten. Wie wird er uns finden? Paulus schreibt 1. Corinth. 11, 31: „So wir uns

selber richteten, so würden wir nicht gerichtet.“ Ein jeglicher, hoch oder niedrig, vornehm oder gering, gelehrt oder ungelehrt, sollte sich doch ja selbst untersuchen, selbst prüfen, ob er im Glauben stehe, ob Christus in ihm sei.

Daß aber eine solche Selbstprüfung möglich sei, erhellt daraus, daß Paulus die Christen zu Corinth dazu auffordert. Freilich soll ein jeder nur sich selbst prüfen. Denn ob andere von Herzen glauben, kann ich nicht gewiß wissen, weil ich ihnen nicht ins Herz hineinschauen kann. Wohl aber kann ich im Lichte des Wortes Gottes untersuchen, wie ich selbst stehe. Darum sagt der Apostel: Untersuchet euch selbst, prüfet euch selbst, erkennet euch selbst; ein jeglicher für sich.

Mancher weiß freilich haarscharf anzugeben, wie ein Mensch zum Glauben kommt, nämlich wenn er aus dem Gesetz seine Sünden lebendig erkennt, vor Gottes Zorn ernstlich erschrickt und darauf durch das Evangelium getröstet wird, so daß er von Herzen glaubt, Gott sei ihm um Christi willen gnädig. Allein, daß dieses jemand einsieht, ist noch kein Beweis, daß er es auch an seinem Herzen erfahret hat, oder daß er auch wirklich bußfertig sei. Die Christen in Corinth waren über den Heilsweg gewiß gut unterrichtet, und doch werden sie aufgefordert: Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid. Das setzt voraus, daß sie trotz des Wissens doch ohne den rechten Glauben sein und sich mit einem falschen Glauben betrügen konnten.

Solcher Selbstbetrug kann aber auf eine zweifache Weise geschehen, nämlich erstlich dadurch, daß man seine Seligkeit nicht einzig und allein auf den Herrn Christum gründet; sodann dadurch, daß man sich mit einem todten Kopfglauben begnügt.

Bist du ein Christ? Mancher spricht: Wie sollte ich nicht! Schon in meiner Jugend bin ich getauft, darnach in der christlichen Lehre unterrichtet und confirmirt worden; ich gehöre zu einer christlichen Gemeinde; gehe in die Kirche um Gottes Wort zu hören; bete meinen Morgen- und Abendsegen; bete vor Tisch und nach Tisch; gehe zur Beichte und empfang zum öftern das heil. Abendmahl; auch hüte ich mich vor groben Sünden, lasse einem jeden das Seine und bestrebe mich, einen ehrbaren Lebenswandel zu führen, wie sollte ich da nicht ein Christ sein?

Alle diese Dinge sind nicht zu verwerfen. Allein konnte das nicht auch von den Pharisäern zur Zeit Jesu gesagt werden? Waren sie auch nicht getauft, so waren sie doch am achten Tage nach ihrer Geburt beschnitten und darnach in Gottes Wort unterrichtet worden. Feierten sie auch nicht das heil. Abendmahl, so aßen sie doch das Osterlamm. Auch sie waren keine Heiden, sondern Glieder der alttestamentlichen Kirche und gingen in den Tempel, Gottes Wort zu hören. Sie haben auch gebetet und Almosen gegeben. Dabei führten sie einen äußerst strengen Lebenswandel. Und doch waren sie sehr, sehr fern vom Reiche Gottes. Matth. 21, 31 spricht der Herr Jesus von ihnen: „Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr.“

Was fehlte ihnen denn? Gerade das Allernützlichste, das was einen Menschen zu einem Christen, zu einem Kinde Gottes macht — der Glaube. Sie glaubten nicht, daß der Herr Christus der verheißene Messias, der Sohn Gottes sei; sie glaubten nicht, daß Gott ihnen um seinetwillen gnädig sein und die Sünde vergeben wolle. Sie wollten ohne Jesum in den Himmel kommen. Sie verließen sich auf ihre Werke. Und weil ihnen der Glaube an Christum fehlte, taugten auch all

ihre Werke vor Gott gar nichts. „Denn was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde.“ Röm. 14, 23. „Herr, deine Augen schauen nach dem Glauben.“ Jerem. 5, 3.

Unsere Werke können an sich Gott nicht gefallen, weil sie unvollkommen sind. Musste schon der hochbegnadigte Prophet Jesaias Cap. 64, 6 von sich und seinem Leben bekennen: „Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unschätzbliches Kleid,“ wie viel mehr werden wir armen Menschen das von uns und unseren Werken bekennen müssen. Eines unschätzblichen Kleides rühmt man sich nicht, sondern schämt sich desselben. Wohl will Gott sich unsere unvollkommenen Werke gefallen lassen, sie sogar aus Gnaden belohnen, aber wohl gemerkt, nur um Jesu Christi willen, wenn wir im Glauben an ihn erfunden werden, uns seines Verdienstes getrösten; also, wenn sie Früchte des Glaubens sind. Wahre Christen werden wir nicht durch die Werke, sondern allein durch den Glauben, so wir von Herzen glauben, daß uns Gott um Jesu Christi willen gnädig sei. Solchen Glauben rechnet uns Gott zur Gerechtigkeit.

Wenn also der Apostel schreibt: „Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst“, so will er, daß sich ein jeder ernstlich untersuche, ob er eine solche herzliche Zuversicht zu Gott habe: er sei ihm durch Christum ein versöhnter Gott und gnädiger Vater, und habe ihm um Jesu willen, weil dieser sein Blut für die Sünden der ganzen Welt vergossen hat, seine vielen und schweren Sünden vergeben und ihn zu seinem Kinde angenommen.

Ach wie viele gibt es unter den Christen, die solche Zuversicht nicht bloß nicht haben, sondern auch wohl meinen, es sei eine schreckliche Vermessenheit, sich der göttlichen Gnade so gewiß zu rühmen. Ist an dir, lieber Leser, die Predigt von Christo kräftig geworden, so daß du durch Gottes Gnade glauben kannst: Gott habe dich um Christi willen zu Gnaden angenommen und dir alle deine Sünden vergeben?

Noch eine Frage, die uns Licht in dieser Sache geben kann. Du gehst in die Kirche, betest, feierst das heil. Abendmahl, hilfst deinem Nächsten und bist ernstlich bestrebt, einen ehrbaren Lebenswandel zu führen. Warum thust du das? Willst du dir damit etwa verdienen, daß Gott seinen Zorn fahren lasse, dir gnädig werde und dich in den Himmel nehme? Wäre das der Fall, so möchte dir bezeugt werden, daß du noch nicht von Herzen glaubst, Gott sei dir um Christi willen gnädig und habe dir deine Sünden um seinetwillen vergeben. Denn wer das glaubt, will sich diese Güter nicht erst verdienen, er hat sie ja schon im Glauben. Daß ein Gläubiger sich fleißig seiner Taufe erinnert, Gottes Wort hört und betrachtet, zur Beichte und zum heil. Abendmahl kommt, geschieht allein zu dem Zwecke, daß er immer besser glauben kann, Gott sei ihm um Jesu Christi willen gnädig. Daß er gute Werke thut, die Gott befohlen hat, geschieht, damit er sich Gott für die erlangte Gnade dankbar erzeige und seinen Glauben beweise; daß er sich mit Fleiß vor aller und jeder Sünde in Acht nimmt, geschieht, damit er Gott nicht aufs neue zum Zorn reize und somit seine Gnade, Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit verliere.

Der Glaube, Gott sei uns gnädig, habe uns die Sünden vergeben, halte uns für gerecht, und werde uns ewig selig machen, muß sich einzig und allein auf den Herrn Jesum und sein theures Verdienst gründen. In ihm, und zwar in ihm allein, ist unser Heil zu finden. Er hat unsere Sündenschuld bezahlt mit dem theuren Gulden seines göttlichen Blutes; wir brauchen sie also

auf keinerlei Weise mehr zu büßen. Er selbst will unsere Gerechtigkeit sein; denn „dies wird sein Name sein, daß man ihn nennen wird: Herr, der unsere Gerechtigkeit ist“ (Jerem. 23, 6); unsere eigenen Werke brauchen wir also nicht im Geringsten dazu, um in Gottes Gericht zu bestehen.

Sollte nun irgend jemand, der dieses liest, einsehen, daß er bisher sein Vertrauen auf sein eigenes Thun, seine eigenen Werke gesetzt habe, der erkenne doch, daß unsere Werke unvollkommen sind und darum in Gottes strengem Gericht nicht bestehen können. Der lasse sie fahren, denn sie würden sich ihm doch endlich als eine trügerische, ja thörichte Hoffnung erweisen; dagegen ergreife er das vollkommene Verdienst Christi und glaube von Herzen, daß ihm Gott um Jesu willen gnädig sei und die Sünde vergeben habe. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid, damit will ich vor Gott bestehen, wenn ich zum Himmel werd eingehen.

Betrügen sich nun viele um ihr eigenes Seelenheil dadurch, daß sie sich auf ihre Werke verlassen, wodurch sie verhindert werden, Christi vollkommenes Verdienst gläubig zu ergreifen, so täuschen sich andere wieder dadurch, daß sie das Wissen, den todtten Kopfglauben für den wahren Herzensglauben halten, und sich einbilden, daß sie an Christum glauben, während doch in Wahrheit nichts weniger der Fall ist.

Der Apostel schreibt in der angeführten Stelle: „Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist? Es sei denn, daß ihr untüchtig seid.“ Diese Frage steht in der allerengsten Verbindung mit der vorigen: „Untersuchet euch, ob ihr im Glauben seid?“ Er will also sagen: Wer wirklich von Herzen glaubt, daß ihm Gott durch Christum ein gnädiger und versöhnter Gott sei, in dessen Herz sei auch der Herr Jesus. Ja, wo der Herr Christus ist, da ist auch Gott der Vater und Gott der heil. Geist. „Wer mich liebet,“ spricht der Herr, Joh. 14, 23, „der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ Der gläubige Paulus bekennet: „Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Denn was ich jetzt noch lebe im Fleisch, das lebe ich in dem Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat, und sich selbst für mich dargegeben.“ Gal. 2, 20. Röm. 8, 14 schreibt er: „Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.“

In welches Herz aber der Herr Christus durch den Glauben eingezogen ist, da ist der Teufel sicherlich ausgetrieben, der doch sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens. Denn Christus und Belial stimmen nicht zusammen. Wo der Geist Christi einzieht, da muß der böse Geist weichen; da ist die Herrschaft der Sünde gebrochen. Was Gott einst zu Cain sagte: „Laß der Sünde nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie“ (1. Mos. 4, 7) das thut der Gläubige. In der Kraft Christi herrscht er über die Sünde. Darum werden auch dem wahren Glauben so herrliche Eigenschaften beigelegt. 1. Joh. 5, 4 heißt es: „Denn alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (sammt ihrer Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Wesen c. 2, 16, auch den Fürsten der Welt mit seinen listigen Anläufen, Ephes. 6, 11); „und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Gal. 5, 6, „Denn in Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe thätig ist,“ d. i. welcher Christum mit allen seinen Wohlthaten ergreift, und durch die Werke der Liebe, als seinen Früchten, sich lebendig, kräftig und thätig er-

weist. Diese Beschreibung, erinnert die Weimarsche Bibel, giebt der Apostel, den ungefährten von dem todtten oder Heuchelglauben desto besser zu unterscheiden.

Solche Stellen genügen zu zeigen, daß sich bei denen, die wahrhaft glauben, daß ihnen Gott um Christi willen gnädig sei, ein ernster Kampf wider die Sünde, der Anfang eines neuen Gehorsams gegen Gott, eine rechthaffene Liebe zu Gott und dem Nächsten finden müsse.

Wer noch im bösen Voratz lebt, die Sünde über sich herrschen läßt, dem Nächsten in Bosheit zu schaden trachtet, mit Wissen und Willen ungeschent Gottes Wort übertritt, der mag immerhin mit der Schaar der rechten Christen bekennen: „Ich glaube, daß mir Gott durch Christum ein gnädiger und versöhnter Gott ist; aber es ist nicht wahr, daß er das wirklich glaubt. Würde er jene tröstliche Wahrheit wirklich von Herzen annehmen, so könnte er nicht als Gottes Feind leben. Mit dem Munde bekennet er Christum, aber mit den Werken verleugnet er ihn. Sein Glaube ist der todtte Kopf- und Mantelglaube, aber nicht der lebendige Herzensglaube. Sein Kopfglaube nützt ihm nicht bloß nichts, sondern er schadet ihm sogar unsäglich; denn er bringt ihn um sein ewiges Heil und Seligkeit und stürzt ihn in den Abgrund der Hölle.“

Aber worin besteht denn das Betrügerische eines solchen Glaubens? Nicht darin, daß ein solcher Mensch bekennet: ich glaube, daß mir Gott um Christi willen gnädig ist und die Sünde vergeben hat; sondern darin, daß er das nicht wirklich für wahr hält. Denn das ist ja unläugbar, Gott ist uns Menschen durch Christum ganz gewiß versöhnt, und wer das nur glaubt, der hat ganz gewiß Vergebung der Sünden. Aber darauf kommt es an, daß der Trost des Evangeliums von uns wirklich geglaubt wird. Freilich, das kann kein Mensch aus eigener Vernunft und Kraft; darum ist es nöthig, daß wir fleißig die Gnadenmittel gebrauchen, wodurch der heil. Geist in unsern Herzen den Glauben wirken will.

Was unsere Kirche über diesen Punkt lehrt, ersehen wir aus den Bekenntnißschriften. Da heißt es S. 529: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß obwohl vorgehende Neue und nachfolgende gute Werke nicht in den Artikel der Rechtfertigung vor Gott gehören, jedoch soll nicht ein solcher Glaube gedichtet werden, der bei und neben einem bösen Voratz zu sündigen, und wider das Gewissen zu handeln, sein und bleiben könnte. Sondern nachdem der Mensch gerechtfertigt worden, alsdann ist ein wahrhaftiger lebendiger Glaube durch die Liebe thätig Gal. 5. Also, daß die guten Werke dem gerechtmachenden Glauben allzeit folgen und bei demselben, da er rechthaffene und lebendig, gewißlich erfunden werden, wie er denn nimmer allein ist, sondern allzeit Liebe und Hoffnung bei sich hat.“ S. 615: „Also ist ein wahrer und seligmachender Glaube nicht in denen, so ohne Neue und Leid sind und einen bösen Fürsatz haben in Sünden zu bleiben und beharren, sondern wahre Neue geht vorher, und rechter Glaube ist in oder bei wahrer Buße. Es ist auch die Liebe eine Frucht, so dem wahren Glauben gewißlich nothwendig folgt. Denn wer nicht liebet, das ist eine gewisse Anzeigung, daß er nicht gerechtfertigt, sondern noch im Tode sei, oder die Gerechtigkeit des Glaubens wiederum verloren habe, wie Johannes sagt 1. Joh. 3.“

Ohne Zweifel sind derer heutiges Tages nicht wenige, die sich mit einem todtten Glauben betrügen. Viele sind wohl ihrer Meinung nach recht gläubig, aber nicht recht gläubig. Sie haben das rechte Bekenntniß, aber nicht den rechten Glauben. Befehlen

solche sich nicht aufrichtig von der Sünde zu Gott, so werden sie freilich eben so gut verloren gehen, als die Ungläubigen, denn sie sind in Wahrheit Ungläubige. Der Apostel Paulus nennt sie daher an der obenangeführten Stelle „untaugliche“ das ist verwerfliche. Gottes Wille ist es freilich nicht, daß sie verloren gehen. Denn Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. (2. Petri 3, 9). „So wahr ich lebe, spricht der Herr Herr, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern daß sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe“ (Ezech. 33, 11).

„So befehret euch nun zu mir, so will ich mich zu euch kehren, spricht der Herr Zebaoth (Mat. 3, 7).“

### Die Emigranten-Mission im Jahre 1878.

Seit zehn Jahren besteht nun unsere Mission unter den Einwanderern in New York. Es war nämlich im Januar des Jahres 1869, als der Unterzeichnete, berufen von der damaligen New Yorker Pastoral-Conferenz, in Gottes Namen an die ihm gänzlich unbekanntes Thätigkeit unter den Fremdlingen ging. Genannte Konferenz ist also die eigentliche Gründerin unserer Emigranten-Mission in New York. Jedes Mitglied der Konferenz verpflichtete sich damals für das erste Jahr zu einem persönlichen Beitrag von 25—50 Doll. zum Unterhalt des Missionars. Noch im Herbst desselben Jahres übernahm dann die Missouri-Synode die Mission als die ihrige und setzte eine aus drei Predigern und drei Laien bestehende Committee ein, welche dem Missionar zur Seite stehen, seine Thätigkeit überwachen und der Synode dafür verantwortlich sein sollte. Von den Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten, welche sich der Inangriffnahme und erfolgreichen Fortsetzung dieser vielseitigen Thätigkeit christlicher Nächstenliebe im Laufe der Zeit entgegenstellen würden, hatte weder meine verehrte Committee, noch ich eine Ahnung. Eine eigentliche Instruction konnte mir deshalb erst nach Jahren gegeben werden, nachdem wir uns auf unserm ganz neuen Felde etwas umgesehen hatten. Ich hatte anfänglich nur den Auftrag bekommen, den Emigranten in jeder mir möglichen Weise zu helfen. Wie das geschehen konnte und sollte, das mußten erst die Umstände lehren. Wohl sah ich bald nach meiner Zulassung in Castle Garden die allgemeine Hilfs- und Rathlosigkeit der Einwanderer; aber ich konnte vorläufig noch nicht rathend und helfend eingreifen, weil ich die rechten Mittel und Wege dazu selbst noch nicht kannte. Bald überzeugte ich mich auch, daß ich eine Anzahl von Widersachern und zweifelhaften Freunden um mich hatte, die mich lauend beobachteten, ob meine Worte und Thaten ihrem schändlichen Gewerbe Eintrag thun würden, um mir dafür dann das Leben sauer zu machen und mich in meiner Thätigkeit zu hindern. Daß ich da rohe Worte, Schimpf und Spott, geballte Fäuste, ja, Schläge auf offener Straße bekam, wird der Leser in seinem ruhigen Stübchen kaum glauben. Und doch ist es so. Wer Castle Garden und Umgebung nicht kennt, hat keine Ahnung von der List, Bosheit und Gefährlichkeit der Leute, die dort aus den Auswanderern möglichst viel herauszuschlagen und sich von ihnen zu bereichern suchen. Doch, der treue Gott hat bisher durch alle Widerwärtigkeiten gnädig hindurch geholfen und unsere Mission nicht nur bisher fortbestehen lassen, sondern sie auch mit mancherlei Segen geschmückt. Ich will den Leser nicht mit Zahlen langweilen und ermüden, um zu zeigen, wie viel Tausenden in allerlei leiblicher

Noth und Verlegenheit seit dem Bestehen unserer Mission rathend und helfend beigehtanden wurde. Und was in geistlicher Beziehung durch Wort und Schrift für Erfolge erzielt worden sind, läßt sich überhaupt nach Zahlen nicht berechnen, das ist dem Herrn allein bekannt; obwohl auch in dieser Beziehung viel Erfreuliches mitgetheilt werden könnte. So haben z. B. viele Gemeinden innerhalb der Synodalconferenz manchen schönen Zuwachs an Gliederzahl ausschließlich durch die Emigranten-Mission erhalten.

Doch, dies nur im Allgemeinen als Rückblick in Betreff der letzten zehn Jahre. Ich will nun einige Mittheilungen machen, über das, was in unserer Mission im letzten Jahre geschehen ist. Da habe ich zunächst zu berichten, daß die Einwanderung gegen das Vorjahr (1877), wo sie seit zwanzig Jahren am geringsten war, wieder zugenommen hat. Es landeten nämlich letztes Jahr in Castle Garden im Ganzen 83,801 Passagiere. Davon kamen 24,307 aus Deutschland. Die deutsche Einwanderung hat hiernach gegen das Vorjahr um 5208 zugenommen. In diese Zahl sind nicht eingeschlossen die vielen Deutschen, die aus Rußland gekommen sind. Man hat allen Grund in Zukunft noch auf längere Zeit eine beständige Zunahme der Einwanderung zu erwarten; denn im alten Vaterlande liegen Handel und Gewerbe gänzlich darnieder, während die Verhältnisse hier sich langsam zu bessern scheinen. Jedenfalls findet der Landmann, selbst der mittellose, hier immer noch eher sein Fortkommen, als in Deutschland. Nicht minder wird zur Hebung der Einwanderung die letztjährige reiche Ernte in diesem Lande beitragen, indem dadurch mancher Landmann in den Stand gesetzt worden ist, seinen in Deutschland in Noth und Elend sitzenden Freunden und Verwandten die Mittel zur Auswanderung zukommen zu lassen. Ich habe wenigstens seit Beginn des neuen Jahres mehr Aufträge, Schiffskarten nach Deutschland zu schicken an Solche, welchen von ihren hiesigen Verwandten herübergeholfen wird, als seit Jahren in demselben Zeitraum. Vielleicht erklärt sich die freundliche Zunahme solcher Aufträge auch dadurch, daß die Herrn Pastoren ihre Gemeindeglieder immer fleißiger darauf aufmerksam machen, daß sie meine Vermittelung auch in solchen Anliegen suchen, ja, in den meisten Fällen selbst für ihre Pflegebefohlenen, die oft mit der Feder nicht recht bewandert sind, an mich schreiben. Es wäre im Interesse der guten Sache sehr zu wünschen, daß die Gemeinden privatim und in Versammlungen die Benutzung meiner Dienste gerade bei Beförderung von Einwanderern von und nach Deutschland wiederholt ans Herz gelegt würde. Wie viel mehr Segen könnte gestiftet werden, wenn es in allen Gemeinden der Synodalconferenz immer mehr Regel würde, daß gerade auch diese allerdings zunächst rein äußerliche Angelegenheiten ganz und von vornherein vertrauensvoll in meine Hände niedergelegt würden. Immer und immer wieder muß ich es erfahren, daß viele in unseren Gemeinden noch gar nicht wissen, daß ich auch dies Alles zum Vortheil der Reisenden besorge. Läßt man seine Verwandten durch weltliche Agenten befördern, die im besten Falle nur die betreffende Summe Geldes einstreichen, sich aber nicht weiter darum bekümmern, ob die Reisenden in den deutschen Hafenstädten und New York wohl versorgt werden, so werden sie gewöhnlich solche Wege geführt, auf denen sie mir gar nicht begegnen. Wie oft kommt es vor, daß Familien in unvorhergesehene Noth und Verlegenheit kommen, z. B. ihr Geld reicht nicht zur Weiterreise oder ein Familienglied erkrankt oder mit dem Gepäck ist etwas Unordnung u. s.

w. Ist mir nun von vornherein die Beförderung einer solchen Familie in die Hände gelegt, so weiß sie gleich, wo Rath und Hilfe suchen und finden kann. Es ist vorgekommen, daß die Agenten im Westen die Ein- und Auswanderer billiger befördert haben, als ich es thun konnte. Nun, ich kenne die krummen Wege, die in solchen Fällen zuweilen eingeschlagen werden, und schließlich stellt es sich heraus, daß die Reise doch theurer zu stehen kommt, als zu Anfang angegeben wurde. Ich halte mich ehrlich an die Preise der betreffenden Schiffs- und Eisenbahncompagnien in allen Fällen, in denen nicht bittere Armuth eine besondere Vergünstigung nöthig macht. Wo aber wirklich geholfen werden muß, da kann und wird auch meinerseits nach aller Möglichkeit wirklich geholfen. Aber, wird vielleicht mancher fragen, ist denn das Mission? Im strengen Sinne allerdings nicht, aber es ist ein gottgefälliges Mittel zum höheren Zweck. Es hängen ja Leib und Seele so eng zusammen, daß man vielfach für die Seele nicht wohl sorgen kann, ohne den Leib, in welchem die Seele wohnt, zu berücksichtigen. Dazu kommt, daß man mir eher Vertrauen schenkt, wenn ich den Einwanderern, schon ehe sie mit mir zusammentreffen, alles, was bei ihrer Reise bis New York nöthig war, zu ihrer Zufriedenheit besorgt habe. Deshalb dringe ich auch in allen meinen Berichten so ernstlich darauf, daß die Beforgung aller äußerlichen Angelegenheiten für Ein- und Auswanderer mir in die Hände gelegt werden möchte. Ich habe ja nur Mühe davon und weiter nichts, aber es ist das das rechte Mittel, die Wandersteute in das Netz zu treiben, welches unsere Kirche durch die Emigranten-Mission nach ihren gefährdeten Kindern auswirft. Habe ich den Leuten in ihren äußerlichen Angelegenheiten, wie sie sich bald überzeugen, freulich gerathen und geholfen, dann findet ein Wort an ihr Herz geredet, oder ein Tractat, ein Kalender, eine Zeitschrift eine willigere Aufnahme und bleibt nicht ohne Segen.

Im letzten Jahr habe ich Aufträge zur Inempfangnahme und Beförderung von 417 Seelen erhalten. Davon gingen 96 nach Deutschland, die übrigen nach dem Westen und Nordwesten dieses Landes, und zwar nach Wisconsin 55, nach Minnesota 52, nach Illinois 45, nach Missouri 26, nach Indiana 22, nach Kansas 20, nach Michigan 19, nach Ohio 13, nach Nebraska 7 und der Rest in verschiedene andere Staaten. Die zur Beförderung dieser Leute mir überlieferte Summe betrug \$12,187.64, wovon am ersten Januar \$173.07 noch in Kasse blieben.

Daß ich außer diesen 417 Seelen noch vielen anderen Personen mit Rath und That zur Seite gestanden habe, mit denen ich indirect zusammengeführt worden bin, sei nur erwähnt. 1934 Briefe und Postkarten wurden gewechselt. 30 Personen konnte ich Arbeit nachweisen. Unter die Armen wurden \$205.98 vertheilt, entweder in Baar oder indem Mahlzeiten oder Nachtlager damit bezahlt wurden. Anderen ist durch einen zeitweiligen Gelbborschuß geholfen worden, damit sie nicht unnötig Geld verzehren mußten, sondern so schnell als möglich an den Ort ihrer Bestimmung gelangen konnten. Die dafür ausgelegte Summe betrug \$1253.83. Leider stehen davon und von früher her noch \$705.14 aus, was ein großer Uebelstand ist, weil mir dadurch die Hände gefunden werden, in neuen Fällen der Noth zu helfen, wie es geschehen könnte, wenn man mir das Borgestreckte immer sofort wieder zurückerstatten würde.

Au Noth fehlt es in der That um mich her nicht. Freilich ist nicht alles Noth, was dafür ausgegeben wird. So treibt sich z. B. hier eine Bande von le-

digen Leuten umher, die Mahlzeiten, Obdach und Geld verlangen, aber keine Unterstützung verdienen. Denn sie fallen unter das Wort: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. Leider liefert uns Deutschland von solchen Tagelöhnen ein starkes Contingent. Heruntergekommene Kaufleute, durchgefallene, verlotterte Studenten u. s. w. sieht man in und um Castle Garden schaarenweise. Obwohl ich weiß, daß Hunger wehe thut, so stelle ich doch mit jedem, der von mir auch nur eine geringe Mahlzeit begehrt, ein scharfes Examen an. Welche traurige aber auch erfreuliche Erfahrung ich dabei gemacht habe, ist in meinem letztjährigen Bericht ausführlicher besprochen worden.

Oft werde ich von Armen um getragene Kleidungsstücke angegangen, theils um die Blöße zu decken, theils weil ein einigermaßen ordentlicher Anzug zu Erlangung einer Stelle unbedingt notwendig ist. Leider kann ich in solchen Fällen meistens nur Hilfesachen, indem ich das Nöthigste für Geld kaufe.

Mancher arme Schlucker, der hier beim besten Willen keine passende Beschäftigung finden, in Deutschland aber bei den Seinen Aufnahme und Versorgung finden kann, bittet mich um Vermittelung einer billigen Passage in die Heimath. Solche haben vielfach keinen Cent mehr, und so muß ich denn das nöthigste Geld zusammenbetteln. In dieser Weise verhalf ich unter Anderen einem jungen Mann zu seiner Rückkehr in die alte Heimath, welcher, um Arbeit zu finden, zu Fuß von New York nach Philadelphia, Baltimore, Washington, von da zurück über Baltimore nach Harrisburg, Williamsport, Emporium, Olean, Buffalo, Rockport, Rochester, Syracuse, Rome, Utica, Albany und endlich von da nach New York gewandert war. Er erzählte mir, daß er meistens bei Tage geschlafen habe und des Nachts gewandert sei, aber nirgends habe passende Beschäftigung finden können.

Auffallend ist, daß vielfach blutjunge Burschen, und zwar allein, aus Deutschland herüber kommen, die hier nicht den geringsten Anhalt haben, sondern sich ganz selbst überlassen sind. Kein Wunder, wenn sie unter dem Druck äußerlicher Noth, wegen Mangels an Beschäftigung und durch schlechte Gesellschaft, in die sie hier schnell gerathen, ganz ausarten und ein Anzweifeln der Menschheit werden. Ich habe letztes Jahr zwölf solcher arme Burschen durch die hiesige Kinderhilfsgesellschaft frei nach dem Westen geschickt, wo sie Obdach und Beschäftigung haben konnten. Im Anschluß hieran möchte ich die Bitte aussprechen, daß mir doch der freundliche Leser in den Landgemeinden mittheilen möchte, ob nicht hier und da arme Familien, die die Landarbeit verstehen und betreiben wollen, aber weiter nichts mitbringen können als ein Häufchen Kinder und kräftige Arme, untergebracht werden können.

Als Beispiel, wie in unserer Mission leibliche und geistige Hilfe miteinander Hand in Hand gehen, diene Folgendes. Zwei rothbäckige Burschen, Söhne eines unierten General-Superintendenten in Preußen, treten in meine Stube und fragen nach Arbeit. Nachdem ich ihnen ein wenig auf den Zahn gefühlt, stellte sich heraus, daß sie ehemals lustige Gymnasialisten waren, die sich aber weniger durch eifriges Studium der Wissenschaften, als vielmehr durch Ausübung eines auf die Dauer nicht anzuhaltenden Druckes auf den Geldbeutel ihres Vaters hervorgethan hatten, in Folge dessen ihr ferneres Verbleiben auf der Schule ein Ende haben mußte. Da stieg in den Burschen der Gedanke auf, sie möchten die Welt sehen. Der Vater stimmte bei und brachte für sie das letzte schwere Opfer, indem er ihre Reise bis New York bezahlte. Wie erstaunten sie

aber, als sie die Fremde ganz anders fanden, als sie sie sich vorgestellt hatten. Ihr Geld ging bald auf die Neige und Beschäftigung wollte sich nirgends finden. Die Neue über ihr früheres Leben griff in ihren Herzen Platz. Doch, der eine, der rastlos nach Arbeit suchte, fand wider alles Erwarten eine Stelle bei einem Bäcker, dem er das Brod von Haus zu Haus tragen mußte. Dem andern, der weniger anständig und dabei arbeitslos war, verschaffte ich vorläufig für eine Woche freie Kost und Logis. Dann fand er etwas Beschäftigung durch Abschreiben. Mittlerweile gerieth er mit einem römischen Priester in Berührung, der ihm den Vorschlag machte, er sollte auf ein römisches Seminar gehen und Priester werden, alle Aufkosten sollten für ihn bestritten werden. Das gefiel dem leichtsinnigen Vogel nicht übel, denn er glaubte sich dadurch für immer versorgt. Er ging auch auf den Vorschlag ein, ließ sich alsbald bei einer katholischen Familie unterbringen, wo er die schönste Pflege genas und weiter nichts zu thun hatte, als täglich den betreffenden Priester aufzusuchen. Obwohl er in dieser Zeit auch bei mir vor sprach, theilte er mir doch nichts von der Wendung der Dinge mit, bis ich, durch sein auffälliges Reden und Benehmen mißtrauisch gemacht, ein Geständniß des bereits Erwähnten von ihm erlangt hatte. Nun nahm ich mich des armen Menschen mit doppeltem Ernst an, zeigte ihm, welche schwere Sünde er zu begehen vor habe, indem er die Wahrheit durch Uebertritt zum Papstthum verleugne und mit Füßen trete, und drang in ihn, sein sündliches Vorhaben sofort seinem Vater anzuzeigen und ja nichts wider seinen Willen und das eigene Gewissen zu thun. Ich gab ihm drei Bücher mit nach Hause, nämlich „den vertheidigten Luther“, „das Lutherthum vor Luther“ und „das Geheimniß der Bosheit“ und bat ihn, dieselben ernstlich zu studiren und mich recht fleißig zu besuchen. Nun, er schrieb an seinen Vater und kam auch ab und zu auf meine Stube, wo ich ihm die verdammlichen Lehren des Papstthums aus Gottes Wort zu beleuchten suchte. Leider hatte der arme Mensch aber von Haus aus eine so mangelhafte Erkenntniß des göttlichen Wortes, daß deshalb und wegen der Bosheit des natürlichen Herzens die Wahrheit nicht auf ihn einwirken konnte. „Das Geheimniß der Bosheit“ brachte er mir bald wieder zurück, die andern beiden Schriften aber behielt er noch. Inzwischen war ein Brief von seinem Vater an ihn gelangt, aber, wie er mir mittheilte, keineswegs des Inhalts, daß er sich dadurch zur Aufgebung seines gottlosen Vorhabens bewegen fühlte, der Vater habe vielmehr nur der Fremde Ausdrück gegeben, daß der Sohn sich jetzt mehr um Sachen der Religion bekümmere, als früher. Nun war natürlich jedem weiteren Versuch meinerseits, dem verirrtten Menschenkinde wieder zuzurechtzuhelfen, die Spitze abgebrochen. Ich redete ihm nochmals, und zwar zum letzten Male ernstlich ins Gewissen und schied von ihm auf Nimmerwiedersehen. Später erfuhr ich, daß er sich in einer hiesigen römischen Kirche habe taufen lassen. Da er noch einige Bücher von mir im Besitz hatte, schrieb ich ihm, er solle mir mein Eigenthum wieder zustellen, was er auch zu thun versprach, aber doch nicht hielt. Da meldete ich ihm, ich oder ein anderer würden an dem und dem Tag die Bücher in seiner Wohnung holen. Darauf bekam ich sofort Antwort, die Bücher wären nicht mehr vorhanden, er habe sie — verbrannt. Daraufhin forderte ich das Geld für die Bücher, und zwar sofort, wenn er weiteren Unannehmlichkeiten vorbeugen wollte; Richtig, das Geld kam. So weit kann ein armes Menschenkind kommen, wenn es sich in leiblicher

Noth in das teuflische Netz der Papstkirche wider besseres Wissen und Gewissen verstricken läßt.

Nun, der treue Gott erhalte unserer Emigranten-Mission ihre bisherigen Freunde und erwecke ihr immer mehr neue Freunde, denn ihm und ihm allein will sie dienen in seinen Gliedern, wenn auch in großer Schwachheit.

S. Keyl,  
3 Broadway, New York.

## Fluch und Segen.

Von D. Glaubrecht.

(Fortsetzung.)

Ein frohes Leben zerfrückte freilich der Tod in der Mühle nicht, aber es war doch immer ein Leben. Man hatte doch seine Freude an der gegenseitigen Qual und am Vieh in den Ställen und am Molter, den die Mühle abwarf, man machte doch Pläne, wie man der Schwiegertochter und Schwägerin Gut in die Mühle könne schlachten und ihr damit aufhelfen und Acker kaufen und den Weidern ein Schnippchen schlagen.

Aber der Plan schlug vorab fehl. Die Barb saß auf ihrem Eingebachten so fest wie die Bruthenne auf ihren Eiern. Auch nicht einen Kochlöffel gab sie in die gemeinsame Haushaltung, und nur dann und wann half sie auf inständiges Bitten ihres Mannes der Schwiegermutter; aber beim gemeinsamen Essen, da fehlte sie nie und die Dusterlisse meinte, sie esse für Drei. Das trug man in der Mühle eine Zeit lang schweigend, dann aber brach der Sturm los und zwar auf den Spott des Hans, in den seit der Ankunft der Schwägerin ein wahrer Teufel der Schadenfreude und der Spottsucht gefahren war. Als man sich etliche Tage weidlich gescholten, auch mitunter geprügelt hatte, da erklärte die Barb, in einem solchen Heidenhaus könne sie nicht bleiben, und wenn der Dustermüller seinen Hans nicht aus dem Hause thue, so gehe sie davon und zwar mit Sack und Pack; denn sie wolle lieber unter fremden Leuten leben, die ihr für ihr Geld das tägliche Brod gönnten, als in einem Hause, wo man ihr täglich nach dem Maule gucke. Und einen Mann wie den Dusterpeter könne sie auch noch bekommen, und sie wolle ihn schon los werden, denn alle Welt und der Amtmann zumal wüßten ja, daß die Dustermühle schlimmer sei als die Hölle; hätte sie gewußt, was sie jetzt wisse, daß man sie zur Tagelöhnerin wolle, dann hätte sie dem alten Greif die Thüre gewiesen, statt auf sein Kametiren zu hören. Aber so gehe es einem, wenn man zu gut sei und sein Bißchen Eigenthum in Ehren halte.

Da mußte denn der alte Greif wieder herbei und sollte Rath schaffen. Zuerst redete er der Barb zu und kimperte dabei mit dem Geld in seiner Tasche, sprach auch viel von der Zeit wo sie hier allein schalten werde und machte ihr Hoffnung auf ein Sämmchen in seinem Testamente. Da aber der Trost bei der Barb nicht recht fangen wollte, denn ihr war ein Sperling in der Hand lieber, als eine Taube auf dem Dache, und sie immer wieder darauf zurückkam, der Hans müsse aus dem Haus, oder sie ginge selbst auf und davon; so ward unter den Alten beschloffen, der Better solle auch dem Hans freien und das bald; denn die Barb sei ein Weißbild, desgleichen könne in der ganzen Welt nicht wieder gefunden werden und wenn man einen Preis darauf setze. Sie, die Dusterlisse, sei doch auch nicht aufs Maul gefallen, aber vor deren Mundwerk streiche sie die Segel, denn die könne einen so klein machen, daß kein Hund ein Stück Brod von einem nähme. Dazu nickte der Dustersteffen mit dem Kopf und sagte: „Bet-

ter, die Sach' hat Eile; so oder so; der Hans muß aus der Mühle. Nur muß, die ihr ihn freit, von Draußen sein, denn das Erlauer Weibszug kann keinen Puff vertragen und der Peter läßt das Schmeißen nicht, so oder so."

"Ein schöner Auftrag für einen Freier", brummte der Alte, "Geld soll sie haben und Prügel soll sie vertragen können, ei, da geht doch selber aus, ihr alter Duckmäuser und seht, wo ihr Eine findet, die den Contract eingeht. Male ich euren Hans ab, wie er ist, so kann ich in das Tollhaus gehen, von dort hat vielleicht eine Appetit an ihn."

"Nur gemacht, Bette", brummte der Dusterstefen, "thut ab und zu, so oder so, aus der Mühle muß der Bube, es thut kein Gut; so oder so."

Und der Bette fand in Tiefenhorn ein Mädchen, das den Namen der Dustermühle noch nie gehört hatte, dem legte er die Wahl vor zwischen dem So oder So. Nach dem einen So hatte das Mädchen eine Stiefmutter und die Stiefmutter hatte viele Kinder und kein Herz für das Stiefkind, und schaffte der Mann dem Kinde aus erster Ehe etwas an, was es durchaus nötig hatte, so hieß es: "An die Schlampe hängt du Alles, und meine Kinder müssen in Bettel Lumpen gehen." Kam der Mann heim und sah sich zuerst um nach seiner ältesten Tochter, so hieß es: "Wo wird die Schlampe stecken, als da, wo du sie nicht gern findest!" Und als die zweite Frau wollte einen Acker gekauft haben von den Zinsen, die des ersten Kindes Geld abwarf, und der Mann ihr den Unterschied zwischen Rungenschaft und Eingebrauchten wollte begreiflich machen, da sagte sie: Hanfried, bis hierher und nicht weiter, es kostet mich mein Leben, wenn die Schlampe länger im Hause bleibt, gib ihr ihr Mütterliches, ich frage nicht darnach und laß sie heirathen. Da sucht der alte Greif für einen Müllerssohn drüben in Erlau eine Frau, dem gib sie." Der Vater schüttelte den Kopf, denn sein Kind war ihm lieb und die Dustermühle kannte er wohl; aber wenn er sich Abends schlafen legte und blies in Gottes Namen das Licht aus, dann hieß es: "Hanfried, wird's bald?" Und wenn er Morgens erwachte, so hieß es: "Hanfried, wird's heut' richtig?" Und sagte er einmal: "Warte bis morgen, gut Ding will Weil' haben," oder: "Laß mir meine Ruh mit dem Dustermüller!" dann gab's Thränen und versalzene Suppen und geprügelte Kinder oder Schelten mit den Nachbarn. Das hatte etliche Monate so gewährt, da sagte eines Tages das Mädchen: "Vater, gebt mich in Gottes Namen dem Dusterhaus in Erlau, schlimmer als hier kann ich's auch dort nicht bekommen. Sollt' ihr euer Leben verwünschen um meinwillen, das ist gegen Gottes Ordnung; besser das Kind weine denn der Vater." Da weinten beide mit einander, aber der Hanfried gab sein Kind dem Dusterhans. Der pachtete einen Bauernhof in Erlau, und bekam etliche Acker von dem Mühlengute in Benutzung, unter andern auch den Galgenacker, just so geheißt von dem Galgen, der daneben stand.

Und an die Acker hing sich sein Herz, mehr als an sein braves Weib. Denn die Katharine, des Hanfrieds Tochter, war ein gutes Weib, sittig, fleißig und fromm, und als sie ihres Mannes Sinn erkannt hatte, da that sie Alles, um ihn auf andere Wege zu leiten und ihr Hans zur Wohnung des Friedens und der Gottesfurcht zu machen. Zum Morgengebet aber wollte der Dusterhans nicht herbei und während des Tischgebets aß er schon an der Suppe, und glaubte er etwas von seiner Frau versehen, dann fluchte er wie ein Heide. Kam er heim, und fand er seine Schwester, die Christine, bei

seiner Frau, dann brach das Wetter erst völlig los. Denn er haßte die Schwester und die Katharine hatte sie lieb und sie klagten einander oft ihre Noth. Die Christine hieß er eine Plägerin und wies ihr mehr als einmal die Thüre. Was in der Mühle vorgehe, das brauche seine Frau nicht zu wissen, jede solle in ihren eigenen Topf gucken, sonst sollten sie sehen, wer Herr im Hause sei. Was das heiße, das wußte die arme Katharine sehr wohl und schon auf ihr erstes Kind flossen die bittersten Reuethränen und auf sein Grab noch bittere, und ihres Mannes Herz wurde nicht weich, obgleich eine ganze Reihe von Hügeln auf dem Kirchhof ihm sagten, daß sie allein, schrecklich allein und verlassen in dieser Welt stehe, und daß es ihr erst wohl werde, wenn sie neben ihren Kindern unter dem Rasen liege. Aber das heißersehnte Sterben kam nicht, dagegen kam das Gespenst aus der Dustermühle nächtlich zu ihr; seine Augen wurden immer fürchterlicher, seine Krallen wuchsen wie Adlerskrallen, sein Athem war heiß und versengend wie eines Basilisken Athem, und die tägliche Qual und diese nächtliche Angst mußte das arme Weib allein tragen und konnte nur um Erlösung beten, so oder so. Es war ihr zuletzt Alles eins, Leben oder Tod, wenn es nur Wechsel gab. Und an Wechsel fehlte es nicht.

## 3.

Seit der Dusterhans die Mühle verlassen hatte, athmete die Barb erst recht auf. "Jetzt sind wir hier die Herren," hatte sie zu ihrem Manne gesagt, "und willst du es mit mir nicht ganz verderben, so hilfst du mir die Alten zwingen. Die sollen entweder zur Mühle hinaus oder sie sollen so klein werden, daß sie mir das Brot aus der Hand fressen. Und der Steffen zumal, der soll lernen, wen er vor sich hat, und ich will ihm den Galgenacker, den er dem Hans gegeben, so eintünchen, daß er wünschen soll, er hinge selbst am Galgen. Und die Christine, das naseweise Ding, die soll Magd in der Mühle sein, sonst nichts, versteht sich, daß ich den Lohn ihr mache, und wenn sie das nicht will, so mag sie gehen, meinethwegen hinüber ins Bettelhäuschen der Bachlene, da sitzt sie ja ohnedies am liebsten."

Das war die Lehre, die die Geldbarb ihrem Manne eintrichterte, als der Hans aus dem Hause ging, und kein Professor hat strenger darauf gehalten, die seinige durchzuführen, als die Barb. "Mit den Weibskenten hoff ich fertig zu werden," sagte sie in einer vertraulichen Stunde zu ihrem Manne, "die Junge schweigt und heult und die Alte schweigt und schneidet Gesichter; aber die treffen mich nicht. Nur der Alte, der ist wie der Teufel selbst; doch so oder so, ich bringe ihn auch unter."

Das war freilich ein schwer Wort und der Dusterstefen benahm sich unter der Zucht seiner Schnur wie ein Löwe unter der Kette seines Wärters. Fast täglich begann der Kampf mit dem Frühstück und hörte kaum mit der Abendsuppe auf, und nur manchmal gönnten sich die streitenden Heere einen Waffenstillstand, um Kräfte zu neuem Kampf zu schöpfen. Die Stimme der Barb, ohnehin unschön und rau, ward durch das ewige Schelten zu einem wahren heisern Gauszen, wie man das an hitzigen Kettenhunden hört, die man viel dursten läßt. Das Weib wagte aber Leib und Leben daran, das Regiment in der Mühle zu haben, und schweigend und mitunter schadenfroh stand der Peter dabei und ließ Vater und Mutter und Schwester mißhandeln; sie hätten's, so meinte er, nicht anders verdient, namentlich der Alte dreifach von wegen des Galgenackers.

Aber der Kampf fing an nach und nach ungleich zu werden; der Löwe in der Dustermühle, vor dessen Gebrüll das ganze Haus gezittert hatte, begann alt zu werden. Die schlaflosen Nächte, die übermäßige Anstrengung und die unordentliche Weise in Nahrung und Kleidung hatten den Steffen mürrisch gemacht. Er verlor Gedächtniß und Besinnung, konnte der Mühle nicht mehr allein vorstehen und ging noch schattenhafter und unheimlicher umher, wenn er nicht schlief, was auch halbe Tage lang geschah. Jetzt saßen die beiden Alten manchmal einander gegenüber, sahen ihren gegenseitigen Mangel, blickten sich an und seufzten, aber sagen mochte Keins ein Wort des Trostes und der Theilnahme. Das hatten sie in den Jahren der Kraft nicht gekonnt, geschweige denn jetzt. Sie hatten sich gefunden, wie die Handelsleute einander finden und ihr Vermögen zusammen gethan; sie hatten sich gesucht, wie das Thier auf dem Felde seines Gleichen sucht, und sich zu einander gethan und nun sie alt geworden waren in dieser bösen Ehe, da sahe noch Eins das Andere mit dem Gedanken an: wärst du mir nicht in den Weg gelaufen, es stünde anders um mich!

(Fortsetzung folgt.)

## Berliner Kirchenzustände.

Der Gemeinde-Kirchenrath der St. Markus-Gemeinde soll nach einem Berichte des „Berl. Tzbl.“ in seiner am jüngsten Sonnabend stattgehabten Sitzung den Beschluß gefaßt haben, die Gemeindevertretung sofort zu berufen, um ihr über die Nothlage der St. Markuskirche rückhaltlos Bericht zu erstatten und den Antrag zu unterbreiten, die Kirche zu schließen und den Predigern die Stellung zu kündigen, weil zur Erhaltung derselben keine Mittel vorhanden sind.

Zur Nothlage der St. Markus-Gemeinde schreibt man: „In der Kirchenraths- und Gemeinde-Vertretungs-Versammlung der St. Markus-Gemeinde, welche am 10. v. M. stattfand, wurde beschlossen, daß mit Rücksicht auf die traurigen Vermögensverhältnisse der Gemeinde dem Minister der geistlichen Angelegenheiten, Dr. Falk, anzuzeigen ist, daß die Verbindlichkeiten der Kirche nicht erfüllt werden können und da ein Zuschuß, obgleich die Verhältnisse derselben wiederholt klar dargelegt sind, der Kirche nicht zu Theil geworden, diese ihren Verpflichtungen nicht mehr nachkommen kann und die Gehalte der Unterbeamten und Prediger nicht mehr gezahlt werden können. Es bleibe der Gemeinde, falls nicht noch Hülfe eintrete, demnach nichts übrig, als ihre Zahlungen am 1. Februar d. J. einzustellen. Die Herren Prediger der Gemeinde, welche der Versammlung beiwohnten, sind diesem Beschlusse nicht beigetreten, dieselben haben vielmehr erklärt, unter allen Umständen die Seelsorge in der Markuskirche fortzusetzen. Die Folge dieser Nothlage der Gemeinde ist, daß dieselben ihre Ausgaben für Gas und Wasser nicht mehr decken kann und den Gehalt der Glocken- und Wälgentreter wie des Organisten nicht mehr zu zahlen im Stande ist, deshalb deren Kündigung am 1. Februar erfolgen muß. Die Prediger werden demnach in ungeheizter Kirche, ohne Sang und Klang die Andacht zu verrichten haben. Der Kirchenrath von St. Markus hat vor Monaten schon dem Präsidenten des Consistoriums, Hegel, in einer Audienz ausführlich die Nothlage der Kirche dargestellt, worauf dieser auch Hülfe versprochen hatte, erfolgt ist aber bis heute keine. Die Prediger sind von dem Patron der Kirche, dem Magistrat angestellt, ihnen kann daher von der Kirche nicht gekündigt werden, doch kann ihnen diese, wie denselben mitgetheilt

worden, kein Gehalt mehr zahlen. Wichtig ist, daß die Prediger im Predigerhause wohnen, aber daselbst keine freie Dienstwohnung genießen, sondern Miete zahlen müssen. Sie haben diese Wohnungen allerdings billiger, als sie sich dieselben in irgend einem andern Hause des Pfarrbezirks schaffen können."

So schreibt man in deutschen Kirchenblättern. Und doch sind die Eingepfarrten in St. Markus nicht nur zahlreich (mehr als 20,000 Seelen), sondern auch wohlhabend. Und der Kirchenrath einer solchen Gemeinde schämt sich nicht, ohne diese selbst nur einmal zu fragen, die Angestellten gehen zu lassen? Daß es ihre Pflicht wäre für die nöthigen Mittel zu sorgen, kommt den Herren wohl nicht in den Sinn? Da würde sich denn bei uns doch der Vorstand selbst einer nur halbweges anständigen Gemeinde geniren, so etwas zu thun. Aber eines erklärt die Sache. Der Vorstand ist liberal und die Herren Pfarrer gehören zum Protestantenverein. Da ist's am Ende am besten, man schließt die Kirche zu. Denn Opfer wollen die Freigläubigen für ihre „Ueberzeugung“ ja doch nicht bringen. E.

### Kirchenfair.

(Eingesandt.)

In einer politischen Zeitung von Dubuque, Iowa, fanden sich kürzlich fast eine Woche lang ausführliche Berichte über einen Kirchenjahrmarkt, der von der dortigen, mit der Iowa-Synode verbundenen Gemeinde zum Besten ihres projectirten Kirchbaus veranstaltet wurde. Der Zeitungsbericht erzählt die alte Geschichte: Eine Gemeinde will eine großartige, kostspielige Kirche bauen und hat doch die Mittel nicht dazu. Da legt sie sich aufs Betteln. Weil aber das gewöhnliche Betteln nicht mehr recht zieht, so appellirt sie an die Gewinnsucht, Fleischeslust und andere Leidenschaften eines verehrten Publicums und sucht auf diese Weise den Leuten ihr Geld abzulocken. Zu diesem Zweck werden eine Menge dazu geschenkte werthlose und einige werthvolle Gegenstände ausgestellt und schließlich verauctionirt oder verlost. Um das Publicum anzuziehen, werden dabei Erfrischungen freigegeben, eine Postoffice für Liebesbriefe eingerichtet, eine Musikbande engagirt, ein Kirchenchor gibt ein Concert, (in diesem Falle ein universalfällischer,) der ganze Damenchor der Gemeinde wird entfaltet, Gelegenheit zu Tanz wird geboten, es werden zur Kurzweil Abstimmungen vorgenommen, etwa wer der beste Prediger der Stadt, der beste Candidat für das Amt eines Alderman sei etc. und aus allem wird Geld geschlagen. In diesem Falle war der Erfolg auch recht großartig, indem der Netto-Gewinn \$2000 betrug.—Diese ganze Geschichte hätte nun gar nichts Besonderes an sich, wenn nicht über dem Bericht stände: „Lutheran fair“. Die Gemeinde, die das gethan hat, will eine l u t h e r i s c h e sein. Eine Gemeinde, die sich lutherisch nennt, hat nach dem jesuitischen Grundsatz gehandelt: Für einen guten Zweck darf man auch verwerfliche Mittel gebrauchen. Eine solche Gemeinde nimmt die Dienste eines falschgläubigen Kirchenchors an und verspricht Gegendienste. Der lutherisch-scheinwollende Prediger läßt ein gemischtes Publicum abstimmen, ob er nicht der beliebteste Prediger der Stadt ist, und hätte beinahe den Preis davongetragen! So muß der lutherische Name ihrer Schalkheit Deckel sein! Gegen solche trauwige Verwirrungen kann die lutherische Kirche nicht oft genug ihre Stimmen erheben! — Genannte Gemeinde nun gehört zur Iowa-Synode und ist die älteste Gemeinde dieser Synode. Die Iowa-Synode hat sich oft gerühmt, daß sie nicht wie die Synodalconferenz „tödtet Orthodorie“ treibe, sondern vor allem

„christliches Gemeindeleben“ fördern wolle. Sollte die Dubuque'er Fair etwa ein Stück dieses christlichen Gemeindelebens sein? Wir sind jedenfalls begierig zu erfahren, was die Iowa-Synode zu dieser Handlungsweise ihrer ältesten Gemeinde und deren Prediger zu sagen hat! Sollte sie es vorziehen, die Sache mit Stillschweigen zu übergehen, so dürfte sie es freilich keinem Christen verargen, wenn er dächte: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ V.

### Kirchliche Nachrichten.

Ein Prediger, welcher zum Freiprottestantischen Bunde gehört, schreibt in den protestantischen Zeitblättern folgendes: „Seit mehreren Jahren hat die Kirchlichkeit bedeutend abgenommen, ganz besonders in den (sogen.) unabhängigen deutschen Gemeinden.“ Es sind unter den letzten nämlich solche verstanden, die „freisinnig“ sein wollen und deswegen unter Gottes Wort sich nicht beugen. Der Schreiber scheint sich darüber zu wundern. Bei uns ist das gar nicht der Fall. Denn ein sogenanntes Christenthum ist weder Fisch noch Fleisch, befriedigt keinen Menschen und ist deshalb nicht der Mühe werth, daß man Opfer darum bringt. Entweder die Leute begnügen sich damit, dann sinken sie bald dem völligen Unglauben in die Arme; oder die Augen gehen ihnen dann doch bei dem Treiben ihrer umherlaufenden Prediger, die gewöhnlich auch mit dem Sittengesetz mehr oder weniger in Conflict leben, auf, und dann sehen sie, daß eine Gemeinde, die nicht auf Gottes Wort steht, weder Grund noch Halt hat. Wir haben ebenfalls die Beobachtung gemacht, daß in den letzten 10 Jahren auch hier in Wisconsin manche freie Gemeinde als solche aufgehört hat zu existiren.

Uebrigens ist die Bezeichnung „frei“ meist mißverständlich. Hier in Amerika sind alle Gemeinden frei. Unsere Synodalgemeinden z. B. sind gerade so frei und unabhängig von Menschen, auch von der Synode, wie jede andere. Nur an Gottes Wort sind sie gebunden, aber nicht durch die Synode, sondern durch Gott selbst. Schlimm genug, daß manche sog. Gemeinden auch davon frei sein wollen. E.

Das neue Seminar des Herrn Prof. Severinghaus in Chicago hat viel Anfeindung zu erdulden und zwar von der Generalsynode selbst, deren Glied doch Herr Severinghaus ist, und deren deutsches Wochenblatt er herausgibt.

Der letzte Observer enthält einen Protest gegen dieses Unternehmen, welcher also lautet: „Wir protestiren als Glieder der Generalsynode der Lutherischen Kirche gegen die unglückselige Politik der Vereinzelung, welche sich in der Organisation von Anstalten irgend welcher Art zeigt, die das Werk der Kirche im Ganzen treiben sollen, ohne von derselben beauftragt zu sein. Der erstaunliche Handstreich in Chicago bezeichnet den Höhepunkt in der Geschichte der Trennung und Vereinzelung in der luth. Kirche in Amerika — einer traurigen Geschichte von Spaltungen, Thorheiten und Mangel an Erfolg.“

Der Observer schließt sich dem Proteste gegen Hrn. Severinghaus an. Uebrigens ist das nicht der erste „Handstreich“, welchen sich der vielseitige Mann von Chicago erlaubt. Aber die früheren waren allerdings nicht gegen die Generalsynode gerichtet. E.

Wir theilten vor einiger Zeit mit, daß in der Methodistischen Kirche die Allwissenheit Gottes vielfach und offen geleugnet werde. Man hat uns über diese Behauptung nicht nur seine Ueberraschung, sondern auch Zwe-

fel zu erkennen gegeben. Wir übersetzen deshalb aus einem Tauschblatte folgendes.

„Manche unserer Leser würden erstaunen, wenn sie hörten, bis zu welchem Umfange in der Methodistischen Kirche Gottes Allwissenheit geleugnet wird. Zuweilen geschieht es in der Weise, daß man annimmt, Gott wolle die freien Handlungen seiner Geschöpfe nicht vorher wissen. Andererseits sucht man zu beweisen, daß die menschliche Freiheit mit der Allwissenheit unvereinbar sei, und daß es für Gott unmöglich sei, vorher zu sehen, was ein Wille thun werde, der so frei ist, wie sein eigener. Hitchcock und Walden in Cincinnati haben soeben ein Buch von Dr. E. D. McCabe veröffentlicht, in welchem das letztere Verfahren eingeschlagen ist, und Dr. Hurst, Präsident des nach Drew benannten Theologischen Seminars hat eine empfehlende Einleitung dazu geschrieben. E,

In unserer heutigen Nummer bringen wir den Bericht des Emigrantemissionärs, Herrn Pastor Keil. Indem wir unsere Leser auf denselben aufmerksam machen, möchten wir daran erinnern, daß wir dieses Liebeswerk doch ja nicht unbeachtet liegen lassen sollten, sondern es auf betendem Herzen tragen und auch mit unsern Gaben unterstützen. Wir sind ja meistens selbst einst als Fremdlinge an's hiesige Ufer getreten und wissen, wie es einem zu Muth ist. Nun, nachdem uns der Herr gesegnet und uns so viel geholfen hat, dürfen wir des Pilgrinns, der heute kommt, um hier eine neue Heimat zu finden, nicht vergessen, sondern sollen ihm mit Gottes Wort entgegenkommen, damit er die rechte Heimath kennen lernt oder sie doch in den vielen Gefahren, welche das hiesige Leben bietet, durch Gottes Gnade nicht verliert. E.

Wohin es allmählich mit dem seichten Christenthum unter unsern anglo-amerikanischen Landsleuten kommt, geht auch daraus hervor, daß, wie „Augustana und Missionären“ mittheilt, in der jüngsten Zeit Prediger in größeren Städten unseres Landes über folgende Gegenstände gepredigt — doch nein, gepredigt darf man wohl nicht sagen — geredet haben: Das elektrische Licht; Papier- oder Hartgeld? Alte Jungfern; Schlittenpartien; die südliche Politik des Präsidenten; Telephon und Mikrophon; Tiefenmessungen im Stillen Meer. Die N. Y. „Nation“ hat gewiß recht gehabt, wenn sie vor einiger Zeit schrieb, der Amerikaner mache die Kirche mehr und mehr zu einem honetten Vergnügungsort. G.

Dr. Daniel Gans, bisher Pastor an der dritten reformirten Kirche zu Baltimore, Md., ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit und Beredsamkeit, ist, wie die Zeitungen melden, zur römischen Kirche übergetreten. Seine Frau und seine Kinder, ein Sohn und mehrere Töchter, erhalten ebenfalls Unterricht von einem Priester. (Wahrscheinlich der Herr Doctor auch noch; sonst könnte er ja Weib und Kinder selber unterweisen.) G.

Die Setzenblätter nehmen betamntlich ziemlich großen Anstoß an der Polemik, d. h. an jeder entschiedenen Bekämpfung der falschen Lehre. Und das ist ja auch sehr natürlich. Denn wenn sie das lautere Gotteswort in allen Stücken liebten, so würden sie sich ja von der Kirche des reinen Wortes nicht getrennt haben. Es ist also gar kein Wunder, daß bei ihnen die Unionisterei

und die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort zu Hause ist. Wohl aber ist es merkwürdig, daß sie sofort alle ihre Liebesseligkeit fahren lassen, wenn man ihr Steckenpferdchen, das sie zu reiten pflegen, angreift, und daß sie dann eine Sprache führen, welche so ziemlich alles überbietet. Das sieht man einmal wieder an dem baptistischen Sendboten. Die lutherische Zeitschrift hatte nämlich die von den Baptisten gegründete Bibel-Union angegriffen, welche die Bibelübersetzung in wiedertäuferischem Sinne verändert hat. Flugs ward der Sendbote zornig und spricht von dem lutherischen „Schaffall“, „Verleumdung, Lüge, Bosheit“ u. s. w., daß es nur so eine Art hat. Dann beruft er sich auf Luther und meint, der sei auch ein Bibel-Union-Mann gewesen. Aber diese Behauptung ist nur Wind, welche der Sendbote seinen Lesern vielleicht vormachen kann, den sonst aber jedermann als solchen erkennt. Denn wenn Luther auch sagt, daß das Wort baptizo untertauchen heißt, so behauptet er doch nicht, wie die Baptisten, daß es immer so heiße, denn er hat es ja selbst anders übersetzt, wie doch der Sendbote, der ja auch die Lutherübersetzung liest, wissen muß. Völlends hämisch aber ist das Verfahren des Sendboten gegen die Reformirte Kirchenzeitung. Denn weil neulich wieder ein reformirter Pastor zur Römischen Kirche übergetreten ist, so kann sich der Sendbote nicht enthalten „zu erwägen, wie kurz und leicht der Schritt aus der Reformirten Kirche nach Rom ist.“ Und doch sind es immerhin noch wenige Pastoren einer innerhalb des Reformirten Bekenntnisses gar nicht berechtigten Richtung, die zum Pabstthum abgefallen sind. Was würde nun aber der Sendbote sagen, wenn wir in Anbetracht der scheinlichen Greuel der Vielweiberei und des Communismus, zu denen die Wiedertäufer in Münster in großen Massen abgefallen sind, mit ungleich größerem Rechte behaupten wollten, daß der Schritt vom Baptismus zur Vielweiberei und zum Communismus ein kurzer und leichter sei? Aber so geht's eben. Hält man ob der Ehre des göttlichen Wortes und will mit den Fündlein der Schwärmer nichts zu thun haben, warnt auch trennlich die Christen davor, damit sie einfältig beim Evangelium bleiben, so muß man ein Zänker sein. Stößt aber einmal einer an die Lieblingsweisheit der klugen Geister, dann sind sie gleich außer Rand und Band und wissen nicht, was sie sagen. E.

In neueren Zeiten wird in den Blättern wieder viel von Uebertritten protestantischer Geistlicher zur Römischen Kirche geredet. So sollte ein Pastor Ahrend aus Wernigerode mit seiner ganzen Familie zum Pabstthum abgefallen sein. Indes das ist einmal wieder eine Erfindung liberaler Zeitungen, die stets vom Kulturkampf träumen und deshalb überall Gespenster sehen. Wirklich „pervertirt“ hat dagegen der reformirte Pastor Hans in Baltimore, ein Anhänger Nevins. Ist der folgenschwere Schritt, den dieser Mann gethan hat, nun auch wohl ohne Zweifel zum großen Theil dem Einfluß des romanisirenden Theologen, dessen Schüler er war, zuzuschreiben, so stecken doch auch gewiß die Jesuiten dahinter, deren es bekanntlich in Amerika eine große Anzahl giebt. Es dürfte deshalb wohl einmal an der Zeit sein, die Mänke und Schliche, deren sich diese Teufel in Menschengestalt bedienen, ans Licht zu ziehen, damit man sie durchschaue. Wir wollen deshalb in den nächsten Nummern eine Schilderung der Jesuiten bringen. E.

Wenngleich die christliche Kirche in der Benutzung der großen Erfindungen unserer Zeit hinter der Welt

weit zurückbleibt, so müssen dieselben doch auch den Zwecken des Reiches Gottes dienen. So ist z. B. in Kohlsurth an der niederschlesisch-märktischen Eisenbahn am 20. November vorigen Jahres eine Kirche eingeweiht, wie es wohl in Deutschland, vielleicht in der Welt noch keine gegeben hat. Es ist das eine Bahnhofs-kirche, welche von der Eisenbahngesellschaft erbaut und ausschließlich für die Eisenbahnleute bestimmt ist. E.

Die Trennung zwischen Kirche und Staat wird nicht allein immer nothwendiger, sondern mehr und mehr auch von den Christen gewünscht. Es scheint, daß sie vielleicht in Europa zuerst von der Schweiz durchgeführt wird. In Genf hat bereits H. Fazy einen Gesetzesentwurf eingebracht, durch welchen dieselbe zur Wirklichkeit werden soll. Die gläubigen Protestanten sprechen sich fast alle dafür aus. E.

Die lieben Leser wollen das verspätete Erscheinen dieser Nummer gütigst entschuldigen. Die Ursache desselben liegt darin, daß wir in der letzten Woche nun auch unsere eigene Sekerei eingerichtet haben und uns nun durch Gottes Gnade und guter Freunde Hilfe auch dieser längst gehegte Wunsch in Erfüllung gegangen ist. Zugleich möchten wir nun darauf aufmerksam machen, daß wir im Stande sind, alle Arten Druckerarbeiten auch für unsere Gemeinden billig und schön zu liefern und bitten darum, vorkommenden Falles uns mit ihren Aufträgen zu beehren, da ja aller etwa daraus entstehende Gewinn nur unserer Synode und deren Anstalten zu gute kommt. Z.

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Wechselblätter auf eine Veränderung, die von jetzt an getroffen worden ist, daß dieselben, wo es nicht durch besondere Mittheilung anders gewünscht wird, nach Watertown, Wis., und nicht mehr nach Milwaukee adressirt werden sollen. Z.

### Büchertisch.

1. Osterbuch. Andachten zur Feier der heil. Osterzeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirche gesammelt und bearbeitet von Friedrich Lochner, Pastor der lutherischen Trinitatis-Gemeinde zu Springfield, Ill. St. Louis, Mo. „Anth. Concordia-Verlag.“ 1879. Kl. Oct. 300 S. Preis \$1.00.

Nachdem Herr Pastor Lochner im letzten Jahre sein „Passionsbuch“ für die häusliche Andacht während der heiligen Passionszeit herausgegeben, hat er nun seinem damaligen Versprechen gemäß auch dieses „Osterbuch“ „zum häuslichen Gebrauch in den Freudentagen von Ostern bis Pfingsten“ erscheinen lassen. Es enthält 40 Andachten über die Auferstehungs- und Himmelfahrts-Geschichte mit geeigneten Schlußbeten und Kiederversen. Ausstattung und Einband sind vorzüglich. Wir können das Buch zur Einführung in jeden lutherischen Haushalt herzlich empfehlen. Zu beziehen durch unsere Buchhandlung.

2. Trost- und Ermahnungs-predigt über Luc. 2. 21, gehalten am 1. Januar 1868 von dem nun seligen Pastor Fr. Wynneken.

Wer den seligen Vater Wynneken bei seinen Lebzeiten gekannt, oder wer auch nur seine höchst interessante Lebensgeschichte gelesen hat, wird es gewiß seinem Sohne, dem Herrn Prof. F. Wynneken in Springfield, Ill. Dank wissen, daß er obige Predigt hat im Druck erscheinen lassen und damit das Gedächtniß des seligen Gottesmannes recht geehrt hat, denn durch dieselbe redet und predigt er noch, wiewohl er gestorben ist. Und

zwar ist es eine ebenso ernste und erweckliche Bußpredigt, als eine ächt evangelische köstliche Trostpredigt, nach deren Durchlesung der Wunsch in uns recht lebendig wurde, daß doch der verehrte Herausgeber einen ganzen Jahrgang, oder wenn das nicht möglich, doch eine größere Sammlung von Predigten aus dem Nachlaß seines seligen Herrn Vaters erscheinen lassen möchte. Obige Predigt ist von Herrn Professor F. Wynneken zu 5 Cents das Stück oder in Parthien noch billiger zu beziehen. Z.

3. Halleluja! Festgesang auf Ostern für gemischten Chor, von W. Burchard, Chicago, Ill. Zu haben beim Verfasser. 134 W. 21. Straße.

Dieser Gesang hat eine ansprechende Melodie und ist nicht schwer auszuführen. Er ist Kirchenchören wohl zu empfehlen. E.

### Einführung.

Pastor G. Mittel folgte einem Beruf der ev. luth. Gemeinden in Burns und Charlestown und wurde von Unterzeichnetem am Sonntag Septuagesimae in sein Amt eingeführt. Der Herr segne Hirt und Heerde.

Adresse: Rev. G. Mittel, A. Kuhn,  
P. O. Springfield,  
Brown County, Minn.

### Einführung.

Erhaltenem Auftrag gemäß wurde Herr Pastor H. Proehl, der bisher zur Missouri-Synode gehörte, von Unterzeichnetem am Sonntag Quinquagesimae in seiner Gemeinde in Eldorado eingeführt.

Adresse: Rev. H. Proehl, Ph. Hoelzel,  
Eldorado, Fond du Lac Co., Wis.

### Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Streißguth, XII, \$1.55. Seifert XIV, \$3.15. Osterhus, 15 Cents. Goldammer, XIII, \$1.10. XIV, \$4.15. Klingmann, XIV, \$1.05. Fren, XIV, \$1.05. Rothmann, XII, XIV, \$2.10. Haase, XIV, \$3.15. Dejung, XIV, \$6.30. Hönede, XIV, \$2.00. XIII, \$1.00. Adelberg, XIV, \$3.00. Töpel, XIII, \$3.15.

Die Herren: Meßburg, XII, \$1.05. Joh. Brandt, XIV, \$1.05. Fleckenpol, XIII, XIV, \$2.10. Großhäuser, XIII, \$1.48. Th. Jäfel.

Für den Seminar-Haushalt: Von den Herren Jubush & Bro.: 10 Pfund Kaffee, 10 Pfund Reis, 10 Pf. Gerste, von Frau A. Loh: Einige Pf. Würste; durch Herrn Pastor Genisse aus der Gemeinde in Porterville: Carl Dießler, \$1.00, Conrad Peters, 50 Cts., Frau Borchardt, 25 Cts., Johann König, 25 Cts. Von Herrn P. G. Demminger in Oak Wood: 20 Pfund Schweinefleisch.

Für die Seminar-Bibliothek: Verschiedene Bücher von den Studenten des Gymnasiums in Watertown: H. Brandt; H. Bergmann; J. Vublig; E. Gauferwik; Th. Hartwig; G. Keller; G. Kiesel; W. Baber; G. Schoewe. G. Noe.

Für das Seminar: Karl Dolzmann 95 Cts.; J. Dohs \$2; A. Kliger 50 Cts.; W. Franz 50 Cts.—P. D. Hoyer, Collecte vom 2. Sonntag nach Epiph.: \$11.40. Nachträglich eingegangen: G. Wenzel, 25 Cts. Fr. Wismus, 10 Cts. A. Manthei, 25 Cts. E. Deal 25 Cts. W. Schumann, \$2. G. Welsch, \$1. W. Jülsdorf, 50 Cts. L. Paul, \$1. G. Langner, \$1. Fr. Schumann, \$1. N. N. 50 Cts. H. Erdman, 75 Cts. N. N. 50 Cts. Theil des persönlichen Beitrags \$5. P. Adelberg, von Aug. Eichstädt 50 Cts.

Für die Anstalt in Watertown: P. Kilian, Weihnacht-Collecte \$8; Fr. H. \$1. P. G. A. Pantow, von Ridgeway \$5.50. P. Althoff, von Frau Strade auf der Hochzeit gesammelt \$2.

Für Mission: P. G. A. Pantow, aus Norwalk \$1.45; von Emma Kirsh \$1. N. Adelberg.

Für die Wittwenkassette: D. B. Bergholz von Eldorado \$2.25. Von P. Kleinlein persönlicher Beitrag \$3. Von Pastor Pantow pers. Beitrag \$5. Von P. Töpel pers. Beitrag \$2, von seiner Gemeinde Bestigo \$2.55, von seiner Gemeinde Menomonie \$2.45. D. P. Kindworth pers. Beitrag \$5. J. Bading.

Als Antheil am Gewinn des Kinderblattes nachträglich noch von Präses Beyer erhalten \$2.10. J. Bading.

### Synodal-Buchhandlung.

J. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.